
Wenn Evaluierung zur Eigendynamik wird

14.03.2010 | 18:54 | ERICH WITZMANN (Die Presse)

Stronach-Institut: In Graz diskutierten Wissenschaftler über die Tücken der Leistungsbewertung.

GRAZ. Forschungsgeld für jene, die es von der wissenschaftlichen Qualität her auch verdienen. „Evaluierung muss wehtun“, sagt der Innsbrucker Uni-Professor Georg Wick, der drei Jahre lang den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) geleitet hat. Im Fonds muss eine internationale Kommission sehr wohl die Anträge auf Fördermittel hinsichtlich ihrer Qualität überprüfen. Deshalb solle Evaluierung so wehtun, dass tatsächlich die Besten zum Zug kommen.

Georg Wick sprach damit beim Grazer Symposium des Frank-Stronach-Instituts für sozialökonomische Gerechtigkeit und des Klubs der Wissenschaftsjournalisten ein heißes Thema an: Wie kann man garantieren, dass die wirklich Besten zum Zug kommen? Wirtschaftsuni-Rektor Christoph Badelt ergänzte bei diesem Symposium noch: „Die Evaluierung soll auch dazu dienen, dass die Leute besser werden.“ Ebenfalls auf dieser Linie liegt der Grazer Historiker Stefan Karner, der den ganzen Erfolg des einzelnen Wissenschaftlers im Vordergrund sieht. „Leistung muss sich auszahlen“, so Karners Devise. Dann aber kamen bei ebendiesem interdisziplinären Dialog zum Thema „Österreich 2020“ auch Einwände. „Evaluierung ist zweifellos notwendig, sie ist aber auch ein wunderbares Tool, um Strategien zu entwickeln“, sagte Herbert Budka, Prionenforscher an der Bodenkultur-Uni. Der Evaluerte orientiere sich zu oft an den Evaluierern. Damit sprach er eine Sichtweise an, die Philosophieprofessor Konrad Paul Liessmann noch verstärkte.

Gesetz kommt im Juni 2011

Er verwies auf Zürcher Wirtschaftswissenschaftler, nach deren Analyse der Evaluierungsdruck auch zu einer gewissen Konformität führe. Da wurde beobachtet, dass den Evaluierungskommissionen Anträge vorgelegt wurden, die der vorherrschenden Meinung entsprechen – und die dann auch die Finanzierungszusage erhielten. Hans Sünkel, Präsident der Universitätenkonferenz, stieß ins gleiche Horn. „Evaluierung kann zur Eigendynamik werden, wenn die evaluierte Person nach Parametern optimiert, die das System vorgibt.“ Wichtig sei daher eine „Evaluierung nach Augenmaß“.

Im Wissenschaftsministerium wird eben an einer Weiterentwicklung der externen Qualitätssicherung gearbeitet, wie die beim Symposium anwesende Ministerin Beatrix Karl (ÖVP) versicherte. Auch sie sieht die Gefahr, dass möglicherweise durch die Evaluierung die Kreativität beeinträchtigt wird. Es geht aber auch um die Zertifikate für bereits bestehende Studiengänge.

So urteilen derzeit drei internationale Agenturen über die Genehmigung von FH-Studiengängen und die Akkreditierung von Privatuniversitäten. Künftig soll diese Aufgabe eine einzelne Agentur wahrnehmen. Das neue Gesetz soll nach den Plänen der Wissenschaftsministerin im Juni des kommenden Jahres in Kraft treten.

Kant und die Evaluierungskommission

Aber braucht man überhaupt für jede Bewertung eine Evaluierungskommission? Vor allem im Bereich der Geisteswissenschaften könnten Evaluierungen „den Tod bedeuten“, sagt Liessmann. Der Mathematiker Rudolf Taschner bricht eine Lanze für jene angeblich Erfolglosen: „Man muss sich auch große Geister leisten können, die nichts zum Evaluieren vorlegen.“ Konrad Paul Liessmann hat auch da ein Beispiel parat. So habe Immanuel Kant zehn Jahre nichts publiziert. Dann aber erschien seine „Kritik der Vernunft“.
